Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 76 (1943-1944)
Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LXXVI. Jahrgang **N° 7** Bern, 15. Mai 1943

Berner Schulblatt

L'Ecole Bernoise

Erscheint jeden Samstag
Paraît chaque samedi

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins mit Monatsbeilage „Schulpraxis“
Organe de la Société des Instituteurs bernois avec Supplément mensuel „Bulletin Pédagogique“

Redaktor ad int.: P. Fink, Lehrer an der Uebungsschule Oberseminar, Bern, Brückfeldstrasse 15. Telephon 3 67 38.
Redaktor der « Schulpraxis »: Dr. F. Kilchenmann, Seminarlehrer, Wabern bei Bern. Telephon 5 27 72.
Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 12. —, halbjährlich Fr. 6. —, bei der Post abonniert je 25 Cts. mehr.
Insertionspreis: Die viergespaltene Millimeterzeile 14 Cts. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Cts.
Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, **Bern.** Telephon 2 21 91. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Willisau, Lausanne, Genf, Martigny.

Rédaction pour la partie française: Dr René Baumgartner, Professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone 2 17 85.
Prix de l'abonnement par an: Pour les non-sociétaires fr. 12. —, 6 mois fr. 6. —, abonnés à la poste 25 cts. en plus.
Annonces: 14 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre.
Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces, place de la gare 1, **Berne.** Téléphone 2 21 91. Succursales à Zurich Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Willisau, Lausanne, Genève, Martigny.

Ständiges Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bahnhofplatz 1, 5. Stock. Telephon 2 34 16. Postcheckkonto III 107
Secrétariat permanent de la Société des Instituteurs bernois: Berne, place de la gare 1, 5e étage. Tél. 2 34 16. Compte de chèques III 107

Inhalt – Sommaire: Kriegsfrühling — Kulturgeschichtliche Sprachbilder — Hermann Hesse — Eine Literaturgeschichte für höhere Mittelschulen — Ein Rücktritt — Fritz Michel — Jakob von Grünigen 75jährig — Fortbildungs- und Kurswesen — Buchbesprechungen — Les fautes tirées au jour — Le calcul de l'unité — Dans les sections — A l'Etranger — Divers — Mitteilungen des Sekretariats — Communications du Secrétariat

Schaffhausen Hospiz-Hotel Kronenhalle

Schöne Zimmer, Säle für Schulen und Vereine, Essen und Logis für Schulen zu mässigem Preise. Auskunft erteilt die Verwaltung. 91 Telephon 5 42 80

Ein Apparat von Arthur Utz
ist währschaft
wie der 11

BERNER MUTZ

Physikalische Werkstätten
Bern Engehaldenstrasse 18, Telephon 2 13 97

Schwaller MÖBEL
Möbelfabrik Worb
E. Schwaller AG., Tel. 7 23 56

für alle Ansprüche
in allen Preislagen
in solider Handwerksarbeit
267

84 **Kennen Sie Russland und sein Volk?**

Lesen Sie «**Auf der Wahrheitssuche in Sowjetrussland**». Schöner Leinenband, 405 Seiten, statt Fr. 7.50 nur Fr. 4.60. «**Zurück aus Sowjetrussland**» und «**Retouchen zu meinem Russlandbuch**» von André Gide. Jeder Band hübsch kartoniert, statt Fr. 3.50 nur Fr. 1.75 und U. St.

Jedes Buch von **Adolf Fluri,** Versandbuchhandlung, **Bern**-Obstberg.

Schöner Sitz am Thunersee 101

sofort oder auf 1. November zu verkaufen. Unverbaubare, sonnige Lage mit prächtiger Rundsicht. Nebelfrei. Nutz- und Ziergarten, Obstbäume. Neueres, guterhaltenes Haus, Komfort.

Auskunft: E. Gerber, Lehrer, Oberhofen, Tel. 5 93 84

Vereinsanzeigen

Einsendungen für die **Vereinsanzeigen** der nächsten Nummer müssen **spätestens bis nächsten Mittwoch** in der Buchdruckerei Eicher & Roth, Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur **einmal** angezeigt werden.

Alle Einsendungen für den **Textteil** an die Redaktion.

Offizieller Teil

Sektion Seftigen des BLV. *Sektionsversammlung* Donnerstag den 20. Mai im neuen Schulhaus Riggisberg. Traktanden: 1. Geschäftliches. 2. Vortrag von Herrn Oberst Dr. Edgar Schumacher über «Nationale Erziehung». 3. Orientierung über Anlagen für die nationale Erziehung. 4. Musikalische Darbietungen.

Sektion Laupen des BLV. Die *Maiversammlung* findet Freitag den 21. Mai in Neuenegg statt. 6 Uhr früh (Sammlung bei der Linde in Laupen): Beginn einer ornithologischen Exkursion unter Leitung des Kollegen Hans Schädeli. 10½ Uhr in der Kirche in Neuenegg: Vortrag von Herrn Fritz Indermühle über Schubert; anschliessend Schubertlieder, gesungen von Herrn Hans Gertsch, begleitet vom Referenten. Mittagessen im «Bären», Geschäftliches. Filmvorführung von Herrn Dr. Holzer.

Section de Neuveville. *Synode de district*, le mercredi 19 mai, à 14 heures, au progymnase de Neuveville. Ordre du jour: 1° Appel. 2° Protocole. 3° Comptes. 4° Admission. 5° Loi de 1894 et élection des instituteurs. 6° «Souvenirs d'inspecteur» par M. Th. Möckli. 7° Imprévu.

Nichtoffizieller Teil

Sozialdemokratischer Lehrerverein, Landesteilverband Oberland. Zusammenkunft am 19. Mai um 14½ Uhr im Bahnhofbuffet, I. Stock, in Spiez. Vortrag von Nationalrat Sam. Brawand. Neue Mitglieder willkommen!

Sektion Emmental des Schweizerischen Lehrerinnenvereins. *Maibummel* nach Ballenbühl Samstag den 22. Mai, bei ganz ungünstiger Witterung 8 Tage später. Sammlung beim Bahnhof Langnau 12.45 Uhr. Anmeldungen sind erbeten bis spätestens Donnerstag den 20. Mai an Frau M. Röthlisberger, Lehrerin, Alleestrasse, Langnau. Telephon 3 97.

Freie Pädagogische Vereinigung. Tagung Sonntag den 23. Mai in der Schulwarte, veranstaltet von der sprachlichen Sektion. 10 Uhr: Vortrag von *Prof. Eymann* über «*Sprechen, Denken, Hören*» (Grundsätzliches zum Sprachunterricht). 14 Uhr: Kurzreferate über verschiedene Gebiete des Sprachunterrichts mit Aussprache. Eintritt Fr. 1. 75. Jedermann ist freundlich eingeladen.

Lehrergesangverein Thun. Probe Donnerstag den 20. Mai, punkt 17 Uhr, in der Seminar-Aula.

Lehrerturnverein Emmental. Uebung Dienstag den 18. Mai, 16 Uhr, in der Primarturnhalle.

107

Frauenarbeitsschule Bern Kapellenstrasse 4 . Telephon 23461

Nächste Kochkurse für Anfänger:
7. Juni bis 17. Juli
23. August bis 2. Oktober

Tageskurse 180 Fr. Abendkurse 50 Fr.
inklusive Mahlzeiten (je 2 Mahlzeitencoupons)

In der Woche vom 12. bis 17. Juli:
Konservierungskurs, je 2 Halbtage
oder 2 Abende zu 3 Stunden
Kursgeld pro Kurs 5 Fr.

Herbstkurse für alle Fächer vom 30. August bis 18. Dezember
Prospekte verlangen. Auskunft im Sekretariat.
Schriftlichen Anfragen Rückporto beilegen

Die Vorsteherin: **Frau F. Munzinger**

Alle Bücher
BUCHHANDLUNG
Scherz
236
Bern, Marktgasse 25
Grosses Lager . Gute Bedienung . Prompter Bestelldienst

Berner Schulblatt · L'Ecole Bernoise

LXXVI. Jahrgang — 15. Mai 1943 N° 7 LXXVIe année — 15 mai 1943

Kriegsfrühling

Max Geilinger*)

Wenn über holden Blütenmeeren wieder
Die Sonne sinkt — sie schritt beglückend weit —
Und abendliche Berge, blaue Flieder,
Erdunkeln vor dem leisen Tritt der Zeit,

Dann, zarte Blüten, ob auch frostbedroht,
Dürft ihr erquickend in den Abend wehn;
Habt Mitleid, Blüten; unser Herz brennt rot
Wie grosse Städte, die in Flammen stehn.

*) Aus: Max Geilinger, Der vergessne Garten. Verlag A. Francke AG., Bern.

Kulturgeschichtliche Sprachbilder*)

Ueber den Löffel balbieren.

Es läge nahe, diese Redensart mit « Laffe », « Läffel » in Verbindung zu bringen. Ohne weiteres ergäbe sich daraus ihr tatsächlicher Sinn: einen Unerfahrenen betrügen, übers Ohr hauen. — Bleiben wir jedoch ganz konkret beim Wortsinn des Löffels. Das Schweizerische Idiotikon weist mit folgendem Spruch auf die Entstehung der Redensart hin:

Het nid nur ein, — zwe Löffel g'füert
und het mi über bed balbiert.

Er weist uns in eine Barbierstube von Anno dazumal. Die Bartscherer brauchten nämlich in alter Zeit einen Löffel, um eingefallene Backen von der Mundhöhle her auszuspannen und so das Rasieren zu erleichtern. Die Prozedur mit dem hölzernen Löffel — immer dem gleichen für die ganze wartende Kundenreihe — mochte wohl angehen für einen gemeinen Mann; den vornehmen Gast hingegen durfte man kaum so wenig taktvoll bedienen: er liess sich nicht über den Löffel balbieren. Die üble Bedeutung des Ausspruchs ist dadurch hinlänglich erklärt. Der Nebenbegriff des heimlichen Betrogenwerdens im Wort barbieren oder balbieren mag auch hierin zu suchen sein, dass der Kunde in der spiegellosen Stube des Bartkünstlers es nicht merken konnte, wenn hinter seinem Rücken ein übler Streich ausgeheckt wurde.

Bis ins letzte Jahrhundert lassen sich ähnliche « Hilfsinstrumente » wie der Löffel bei den Barbieren feststellen. Nach dem Deutschen Sprichwörterlexikon verfügten die Barbiere von Sevilla, die ihrem Handwerk unter freiem Himmel oblagen, ausser über Rohrstuhl, Becken und Schermesser immer auch über einige Walnüsse, deren Verwendung ein Augenzeuge wie folgt schildert: « Wenn irgendein Gallego oder Asturiano dem Künstler einen sehr borstigen Bart zum Putzen hinreicht, dann schiebt derselbe ihm eine Nuss zwischen Backen- und Zahnfleisch, um richtig und glatt putzen zu können. » Im Harz und im Schwarzwald sollen die Dorfbarbiere den Bauern jeweilen einen Apfel oder gar eine Kartoffel in den Mund gesteckt haben.

*

Wer immer wieder andere über den Löffel balbiert, wer raffiniert ein X für ein U zu machen versteht, hat endlich soviel

auf dem Kerbholz,

dass ihn früher oder später die gerechte Strafe ereilen wird. — Welcher Vorgang verbirgt sich hinter diesem Ausdruck, den unser Sprachgefühl wie so viele andere nur als Ganzes nimmt und wertet?

In früheren Jahrhunderten schrieb man weniger als heute. Im Kleinhandel erfüllte häufig ein Stück Holz die Aufgabe des modernen Kontobuches. Man spaltete einen Stab der Länge nach so, dass später beide Teile genau aneinander gehalten werden konnten. Wenn nun jemand beim Bäcker oder beim Gastwirt auf Borg einkaufte, so wurde in die aufeinandergelegten Teile, in Gegenwart von Käufer und Verkäufer, eine Kerbe in das Holz gehauen. Ein saumseliger Kunde hatte schliesslich vieles auf seinem Kerbholz, während der Gläubiger seine Hälfte mit den gleichen Kerben von Zeit zu Zeit als handgreifliche Mahnung benützte. Noch heute nennt man das Aufborgkaufen im Bernbiet gelegentlich « uf e Chnebel näh ». (Wie O. Hauser in seinem Buche « Urmensch und Wilder » mitteilt, vollzog sich im Tale der Vézière in Frankreich der Brotverkauf bis ins 20. Jahrhundert hinein genau in der oben skizzierten Weise mit Kerbhölzern. Die ganze Buchhaltung des Bäkkers klapperte am Brotwagen.) Die angekerbte Schicht eines vollen Kerbholzes wurde wohl auch weggeschnitten, um das Holz wieder verwendungsfähig zu machen. Luther schreibt in einem Brief: « Ich muss einmal das Kerbholz losschneiden, da ich lange nicht geantwortet habe. »

Der Brauch des Kerbholzes erklärt auch das Wort Akzise, Steuer; es leitet sich her von accidere, einschneiden.

Wir sehen: Etwas auf dem Kerbholz haben bedeutete einstmals weniger eine strafrechtliche als eine Angelegenheit des Geldbeutels. Das besetzte Kerbholz wies darauf hin, dass bei seinem Inhaber Schmalhans Küchenmeister war, oder dass er mit seiner Familie gar

am Hungertuche nagen

musste.

Auch der Ausdruck vom Hungertuch hatte ursprünglich einen ganze andern Sinn als den, den wir ihm heute in der Redensart beizulegen ge-

*) Aus: Dr. H. Sommer, *Kulturgeschichtliche Sprachbilder*, Verlag A. Francke A.-G., Bern. Besprechung siehe Seite 105 dieser Nummer.

wohnt sind. Das Hungertuch war wirklich ein Tuch, ein Tuch von grossen Ausmassen. Vor einiger Zeit konnte man im Landesmuseum zu Zürich ein derartiges Stück bewundern. Auf einer Leinwand von 5 × 7 Metern waren in sechsunddreissig Feldern Szenen aus dem Alten und Neuen Testament zu sehen, ein Hinweis darauf, dass man es mit einem Gegenstand kirchlicher Herkunft zu tun hatte. Das grosse Tuch diente dazu, das Chor der Pfarrkirche von Steinen im Kanton Schwyz zu gewissen Zeiten vom Schiff der Kirche abzuschliessen und damit den Blick auf den Hochaltar zu verdecken. Dies geschah jeweilen zwischen Aschermittwoch und Karmittwoch, also in der Fastenzeit. Jede Kirche besass früher ein derartiges Fastentuch. Die darauf gemalten oder gestickten Bilder aus der Heilsgeschichte sollten an den Opfertod Christi erinnern und die Andacht der Gläubigen vertiefen. Die Fastenzeit war selbstverständlich nicht von allen geschätzt, weil sie recht fühlbare Entbehrungen verlangte. Da esse man « 40 tag kein fleisch, auch nit Milch, Kess (Käse), Ayr (Eier), schmalz », lesen wir in einer alten Beschreibung. Kein Wunder, dass die Begriffe Fastentuch und Hungertuch nach und nach ineinander übergingen, ja dass das Fastentuch zum eigentlichen Hungertuch gestempelt wurde. « Dich soll lehren das Hungertuch, so man ufspannt, Abstinenz und Fasten! » schreibt Geiler in seinen Predigten über Brants « Narrenschiff ».

Die Redensart « Am Hungertuch nagen » hat, nach Borchardt-Wustmann, ursprünglich « Am Hungertuch nähen » gelautet. Sie kommt in dieser Form bei Hans Sachs vor, sowie in einer Schrift über die Geldnöte nach dem Dreissigjährigen Kriege, wo es heisst: « So han ich auch ehrliche Freund, die wohl ein stuck Brod zehren und anderen mittheilen könden, wann jhnen anderwerts mit der Schuldigkeit auch beygehalten wurde; in deren verbleibung müssen sie an demHungertuch nähen ». Doch schon Fischart braucht im « Gargantua » die Wendung « Am Hungertuch nagen ». Die Wortvertauschung ist nicht zu bedauern; zweifellos übertrifft der neue Ausdruck den ersten an Bildkraft.

*

Das Hungertuch erinnert gleich noch an das Tischtuch, das im Ausdruck

Das Tischtuch zerschneiden

etwas von seinem alten Symbolcharakter bewahrt hat. Wer das Tischtuch zwischen sich und seinem Mitmenschen zerschneidet, löst damit eine bisher enge verwandtschaftliche Beziehung, insbesondere die eheliche Gemeinschaft. Das Tischtuch galt in alter Zeit häufig als Sinnbild der Familiengemeinschaft, ähnlich wie die Ausdrücke Herd, Feuer, Rauch gelegentlich den Begriff Familie vertraten.

«Da fasst der Greis ein Messer und spricht kein Wort dabei
Und schneidet zwischen beiden das Tafeltuch entzwei»,

so schildert Ludwig Uhland den Bruch zwischen Ulrich von Württemberg und seinem strengen Vater Graf Eberhard dem Greiner nach der verlorenen Schlacht bei Reutlingen im Jahre 1377.

Hermann Hesse

Ein Hinweis von U. W. Züricher

«Noch einmal, ehe wieder die Welt
Irrsinnig wird und von Kriegen gellt,
Wollen wir an den paar schönen Dingen
Uns freuen und ihnen Lieder singen.»

So schrieb sich Hesse im Jahre 1932 das Leid von der Seele, die würgende Ahnung der Vibrierenden, die das Kommende vorausfühlen.

Hesse hat, wie wenig andere, mich zu verschiedenen Zeiten des Lebens mit einem Gedicht unmittelbar getroffen. So kommt es, dass ich noch heute aufhorche, wenn unter der Flut angepriesener Bücher der Blick auf eine neue Hessepublikation fällt. Hesse steht nicht mehr im Frühling des Lebens. Er kennt den Herbst und wohl auch den nahenden Winter. Er sammelte alle seine Gedichte (es mögen bei 600 sein) und gab sie in einem Band heraus. Auf diesen möchte ich hinweisen. *)

Und nun überfällt mich ein beklemmendes Gefühl. Ich höre im Geiste viele meiner Zeitgenossen kühl feststellen: « Gedichte? Ach so! Aber das liest man doch heute nicht mehr. Die mögen ja einer früheren sentimentaleren Generation noch Freude bereitet haben. Wir sind heute über dieses Stadium wirklich hinaus. Die Mehrzahl der Fortgeschritteneren registriert die Existenz von Gedichten noch etwa kulturhistorisch oder als Thema von Maturitäts- und Patentprüfungen. Aber sonst? Wir haben wirklich Wichtigeres zu tun. Wir sind nicht vergebens der modernen Sachlichkeit zugeschworen und sind der Methodik, der Organisation und der Weltwirtschaft verpflichtet. Und übrigens sind jetzt Kriegszeiten. »

So denken und reden die Vielgeschäftigen. Daneben gibt's immer wieder solche, die den heiligen Pulsschlag der Poesie fühlen und dankbar sind, wenn der Wohlklang der Worte und Rhythmus der Seele sie berührt.

Wenn auch die Welt in Krieg und Angst erstickt,
An manchem Ort
Brennt heimlich doch, ob niemand sie erblickt
Die Liebe fort.

Aber Schönheit ist Gnade und richtet sich nicht nach den menschlichen Ordnungen. Sie grüsst aus den allerverschiedensten Gärten und Winkeln. Sie kann bei Wohlgeborgenen, bei stillen Zurückgezogenen, besinnlichen Klausnern einkehren, ebenso wie bei Verlassenen, Entgleisten, Vergessenen, Verwahrlosten. Die Kinder der blauen Fernen sind an kein Land und keinen Beruf gebunden. Die Berufenen wandern meist als Fremdlinge durch die Länder, handle es sich um Berühmte oder Unerkannte. Nicht Schriftstellergewerkschaften fördern sie. Das Wichtigste im Leben lässt sich nicht organisieren.

Nicht immer waren Gedichte Stiefkinder kultureller Bewertungen. Es hat Epochen und Völker gegeben, bei denen sie Bedürfnis waren als tägliche Seelennahrung. Ich denke an verschiedene,

*) *Hermann Hesse, Gesammelte Gedichte.* Verlag Fritz Wasmuth A.-G., Zürich.

will aber nur eine Zeit erwähnen, die fernab liegt. Im China des achten Jahrhunderts, als die Tangdynastie herrschte, in der schon so viel «Modernes» vorweggenommen wurde, war es vielseitigstes Bestreben auch der gesellschaftlich höher Gestellten, auch höchster Staatsbeamten, ihren seelischen Gehalt der Edelsteinform des Gedichtes anzuvertrauen. Wie eindringlich ergreift uns ein solcher Tatbestand, wenn wir etwa den Dichter Tu-Fu und seine Zeit studieren. Leidgesättigte waren es auch, deren Worte zu uns dringen; aber der Segen der Vereinigung von Gedankengehalt und Wohlklang wurde von mehr Menschen tief empfunden.

Hesse ist trotz seines bekannten Namens (Romane werden mehr gelesen als Gedichte) und trotz seiner starken Freundschaftssehnsucht ein ewig Einsamer geblieben. Darum haben sich wohl wenige seiner Gedichte so stark als charakteristisch eingeprägt wie «Im Nebel» und «Allein». Strophen wie

Voll von Freuden war mir die Welt,
Als noch mein Leben licht war,
Nun, da der Nebel fällt,
Ist keiner mehr sichtbar.

und jene andere

Du kannst reiten und fahren
Zu zwein und zu drein,
Den letzten Schritt musst du
Gehen allein.

sind in ihrer schlichten Form Ausdruck schwerblütigen Gereiftseins. Der neue Band, der die ganze Lebensernte vereinigt, liest sich wie eine intime Biographie eines reich Begabten, der doch auf das Leben wie ein andauernd Verletzter antwortet. Ich strich mir während langsamen Lesens alle die an, die mich ungesucht irgendwie ergriffen und kam dabei nach und nach auf eine dreistellige Zahl. Es ist so packend, die gleiche Seele im Laufe der Jahrzehnte durch stille und bewegte Zeiten zu verfolgen. Von den wanderseligen Jugendtagen an, wo Wolken und Birken wohlklingend besungen wurden und ihm das herrliche Lied gelingt:

Das ist ein Wandern, wenn der Schnee
Der Alpenberge kühl erglänzt,
Indes der erste blaue See
Italiens schon die Sicht begrenzt.

geht es über dunkle Kriegszeiten hinweg:

Jeder hat's gehabt,
Keiner hat's geschätzt,
Jeden hat der süsse Quell gelabt,
O wie klingt der Name Friede jetzt.

Vorbei gleitet man an der Tausendfältigkeit der Leid- und Glücksmomente, an Naturseligkeit, Bangnis, Freundschaftsgrüssen und Freundschaftsenttäuschung, eigenen Irrwegen, Trostgedanken, Gottesnähe.

Unendlich ist der Welt vielfarbiger Traum.
Unendlich steht dir offen Tor um Tor,
Aus jedem braust des Lebens voller Chor.

So geht es weiter durch Höhen und Niederungen bis alles Tiefe, Subtile, Starke, Erkennende, Prüfende, Erlöste noch einmal zusammengefasst in der ergreifenden Altersweisheit des «Orgelspiels» herrlich aufklingt:

.....
Dass aus Blättern voll von Notenzeichen
Solche weitgeschwungenen, geistdurchsonnten
Solche Welt- und Sternenchöre werden konnten,
Dass ein Orgelpfeifenchor sie in sich banne,
Ist es nicht ein Wunder ohnegleichen?

.....
Arbeit war's und Ernte langer Zeiten,
Zehn Geschlechter mussten daran bauen,
Hundert Meister fromm es zubereiten,
Viele tausend Schüler sie begleiten.

.....
Denn derselbe Geist, der in den Fugen
Und Toccaten atmet, hat einst die besessen,
Die des Münsters Masse ausgemessen,
Heiligenfiguren aus den Steinen schlugen.

.....
Und so fliesst im unterirdisch Dunkeln
Ewig fort der heilige Strom, es funkeln
Aus der Tiefe manchmal seine Töne.
Wer sie hört, spürt ein Geheimnis walten,
Sieht es fliehen, wünscht es festzuhalten,
Brennt vor Heimweh. Denn er ahnt das Schöne.

Man kann nun wohl sagen, abgesehen vom ausserordentlichen Wohlklang vieler Strophen, die meisten dieser Verse seien weich, melancholisch, resigniert, sehnsüchtig, meinetwegen auch sentimental, nicht aufrichtend, gesammelt, überwindend. Und doch würde man sich weitgehend mit diesem Urteil täuschen. Leid, das in eine harmonische Form gebracht ist, wirkt in doppelter Weise: Ueberwindend durch die künstlerische Gestaltung und damit befreiend, und dann doch wohl auch tröstlich, wenn es Trost bedeutet, wenn ein Verstehender vorübergeht. Hesse hat den Mut, unmodern, empfindsam, rührselig zu sein, alles das ernst zu nehmen, was eine feige, verlogene, geschäftige, modeverkleisterte Welt heute gern als «Kitsch» abzutun pflegt. So ist er ein Erzieher zur innern Wahrhaftigkeit. Dafür möchte man ihm danken.

Bei Hesse findet die Verbindung von Alltäglichem und Ernstem eine ungesuchte, nicht manierierte und doch oft einmalige und besondere Form. Es zittert wie der Klang einer fernen Geige oder Flöte über alles Elend; man hört ahnungsvolle Trostakkorde, die uns zuflüstern, dass es stille Seelen gebe, die uns doch vielleicht brauchen, für die wir nicht ganz unnötig sind, dass in den Tiefen hinter aller Kälte es freundliches Gedenken und Anteilnahme gebe. Es ist bei aller Lebensskepsis immer wieder Glauben da an die Unzerstörbarkeit der Seele. Indischer Reinkarnationszauber hat ihn wohl auch verleitet, selber das ferne Traumland aufzusuchen. Er ist zu Hause bei den Hyperboräern, nahe bei den Müttern, beim Geheimnis, bei Gott, oft jenseits des Sagbaren, bei all dem, das nicht für Geld zu kaufen ist, das nicht Besitz, Macht, Ehre heisst, in jenen Regionen, wo das Erkennen der Seelen über Rasse, Volk, Sprache, Alters- und Geschlechtsunterschiede hinweg uns wie eine transzendentale Wahrheit und Forderung begrüsst.

Hesse war sicher auch oft in unzulänglichen Geldverhältnissen und dann waren ihm Erwerb, Geld, Besitz nicht völlig gleichgültig; aber er nahm sich aus tiefstem Bedürfnis immer Zeit, Dingen nachzugehen, die kein Geld eintragen, nur dem

Auftrag der Seele dienen, damit sie so wenig Schaden als möglich nähme. Er ist kein commis voyageur mit kulturellen Modeartikeln. Wie schwer ist es für viele, die Menschen zu betrachten, ohne daran zu denken, ob sie uns nützen oder schaden könnten, ob sie uns gern haben oder uns abgeneigt sind und sie unabhängig von dem allem unserer Anteilnahme wert zu halten. In diesen Geisteszustand geht man nach dem Lesen Hessescher Gedichte leichter ein. So wirkt er erzieherisch, ohne dass er das wohl irgendwie beabsichtigt. Er ist einer, der uns lehrt, Zeit zu haben für Gedichte, für Musik, für Malerei, für Gespräche, für Blumen, für Freunde, für Träume, für Gedanken, für Gott. Das alles lässt sich nicht durch Lektionen beibringen, und doch gehört es als Bestes in unser Leben. Es kann tiefe Trauer verursachen, wenn man in seiner Zeiteinteilung Unwichtigeres vor Wichtigeres geschoben hat und es erst erkennt, wenn es zu spät ist.

Hesse steht immer mit dem Tod im Gespräch, und das gibt ihm die Weite der Besinnung und die innere Möglichkeit, es ein Leben lang in der Sehnsucht auszuhalten. Andern Freundliches zu erweisen, dieweil es noch Tag ist, erscheint wichtiger, als möglichst viel Geld zu verdienen, Nationalrat und Oberst zu werden, als Kriege zu gewinnen und Länder zu erobern und sich in die Geschichte einzugraben.

So viele Menschen weiss ich,
Die irren leidbeklommen,
Alle ihre Seelen heiss ich
Mir Brüder und willkommen.
. . . . . .
Arme, irrende Gemeinde,
Schiffer ohne Stern und Glück –
Fremde, dennoch mir Vereinte,
Gebt mir meinen Gruss zurück.
. . . . . .
Der lichten Tage freue dich allein,
Doch wenn die sternelosen Nächte kommen,
Da deine Seele dunkel und beklommen
Nach mir begehrt, muss ich dir nahe sein.

Hesse ist einer, der nach einer andern Welt zittert, als sie heute jede Tageszeitung uns vor Augen führt; einer, der wohl in die sogenannte Realität auch oft eingetaucht ist und sich die Kleider befleckt hat, der oft scheinbar mitgegangen, sich aber immer wieder gelöst hat.

Alles Gute ist heute in Frage gestellt, mit Untergang bedroht; tausendjährige Leitworte sind verhöhnt; das Beste, um das Edelste bis zur Selbsthingabe am Kreuz und auf dem Scheiterhaufen gerungen, ist verdächtigt, und doch geht das ewige Leben in der Tiefe weiter. Freilich werden die Nachdenklichen misstrauisch, auch der Welt der Künstler und Dichter, der Priester und Lehrer gegenüber. Wer müsste das nicht, der oft in die Hintergründe gelauscht. Hesse war manchmal auch nahe daran, zu den Allesverstehern und Allesbilligenden zu gehören; doch ging dann wieder ein Zucken durch seine Seele, und er sah neue Möglichkeiten auftauchen. Er hat nie ganz den Weg zu den ewigen Normen verlassen, und es klingt zuversichtlich, wenn er allem Untergang gegenüber doch an Auferstehen und Neuwerden glaubt: « Denn alles Leben dürstet nach Beseelung. »

Seine leise fragende Besinnlichkeit unterhält sich viel mit abgeschiedenen Wandergenossen, oft mehr als mit Lebenden, mit Mozart und Hölderlin, mit Goethe und Dostojewski, öfter noch, aller Bücher überdrüssig, redet er mit Blumen, Bäumen und blauen Fernen. Sein Glück mutet an wie Lächeln eines unheilbar Verletzten.

Und manchmal, doch nicht jedes Jahr,
Trifft meine gute Stunde ein,
Dass ich von allem, was da war,
Auf einen Augenblick gesunde.

Aber auch Herbes, Tapferes findet sich neben allem Traumverlorenen immer wieder bei Hesse, so wenn er an einen Freund schreibt:

Sich nicht dem breiten Strome anbequemen,
Auf eignem Wege suchen, Spott nicht achten,
Nur seiner Sendung treu der Wahrheit dienen,
Ob auch die Offiziellen uns verachten,
Ob auch die von der Gilde Anstoss nehmen,
Auf eignen Füssen gehen statt auf Schienen.

Es gab auch Zeiten, wo Hesse versuchte, zynisch und frivol, böse und grausam zu sein. Auch diese Krisengedichte hat er in die Sammlung aufgenommen. Wie bezeichnend, dass wohl nirgends soviel inneres Elend, soviel Verlorensein mitzittert, wie gerade in diesen. Hesse ist keine Seele, die sich dauernd im Unrat wohlfühlen kann. Der Sensible wird ja oft leichter als der Allzugesunde von den Sirenentönen der Unterwelt angelockt. Wie viele moderne Künstler sieht man nahe beim Grausigen, Gefährlichen, ja Verbrecherischen und Verdorbenen, von Goya bis Van Gogh und von E. T. A. Hofmann bis zu Dostojewski. Die leidvolle Zwiespältigkeit des Lebens presst Verse aus der Seele:

Das sind die Stunden, die wir nicht begreifen!
Sie beugen uns in Todestiefen nieder
Und löschen aus, was wir von Trost gewusst,
Sie reissen uns geheimgehaltne Lieder
Mit blutend wunden Wurzeln aus der Brust.

Aber Hesse kennt auch die Ueberwindung, und an den Schluss seiner Sammlung setzt er nach dem Wiederlesen eigener, früherer Werke die Verse hin:

So kindlich und so streng, so stolz und scheu
Ist dazumal mein Sinn und Spiel gewesen.
Ihr Freunde wisst: nicht immer blieb ich treu,
Aus manchem meiner Bücher könnt ihr lesen,
Wie weit und oft ich abwärts mich verlor.
Nun aber ist, in diesen späten Tagen
Der Ton von einst aufs neue angeschlagen
Und wirbt noch einmal um ein hörend Ohr.

Die Empfänglichen werden es nicht bereuen, wenn sie ihm ihr Ohr leihen.

Eine Literaturgeschichte für höhere Mittelschulen *)

Eine Literaturgeschichte zu schreiben ist eines der schwierigsten Unternehmen, ist doch das Stoffgebiet schon an sich umfangreich und daher nicht leicht zu bewältigen auf beschränktem Raume. Dazu kommt, dass wir von einer Literaturgeschichte nicht nur eine blosse Registrierung des Tatsächlichen verlangen, sondern darüber hinaus eine geistesgeschichtliche Einordnung und Beleuchtung. Schliesslich erwarten wir

*) *E. Max Bräm: Geschichte der deutschen Literatur.* Verlag A. Francke AG., Bern.

ausser der rein geschichtlichen Bewältigung des Stoffes von einer anregenden Literaturgeschichte noch, dass sie uns einen Abglanz des dichterischen Werkes vermittle, eine Aufgabe, die neben der bloss historischen auch eine künstlerische Einfühlung in die Dichtung voraussetzt. An das Können des Literaturhistorikers sind darum Forderungen gestellt, die er in den seltensten Fällen alle zu erfüllen vermag, müsste er doch Historiker, Philosoph und Künstler zugleich sein. Kommt nun noch dazu, wie im vorliegenden Falle, dass sich der Verfasser vornehmlich an einen ganz bestimmten Leser- oder Benützerkreis wendet — das Buch soll in erster Linie dem literaturkundlichen Unterricht auf der höhern Mittelschulstufe dienen — so erfordert es vom Autor neben den genannten auch noch methodische und pädagogische Rücksichten. Ein solches Unternehmen ist darum um so mehr ein begrüssens- und achtenswertes Wagnis. Das Wagen verbürgt ja leider allerdings noch nicht das volle Gewinnen, unbeschadet dem Sprichwort: wer wagt, gewinnt.

Wer von seiner Literaturgeschichte vor allem aus ein möglichst vollständiges, übersichtlich angeordnetes und zuverlässiges Nachschlagewerk der Tatsachen verlangt, den befriedigt das Brämsche Werk vollauf. Es gibt ihm auch mehr als das: Die Einordnung des literaturgeschichtlichen Stoffmaterials in die kulturgeschichtlichen Zusammenhänge ist ein weiterer Vorzug der drei knappen Bände. (Die Ausgabe ist drei- und einbändig.) Die Beziehungen der Dichtung zur Philosophie ihrer Zeit in der Epoche der Romantik verdienen in dieser Beziehung vor allem hervorgehoben zu werden, wie mir überhaupt scheint, dass dem Verfasser die philosophische Aufhellung des dichterischen Werkes am besten liege. So ist die Brämsche Literaturgeschichte — immer in der Hand des Gymnasiasten gedacht — ein wertvolles Werkzeug zur Erkenntnis der Dichter, die dem jungen Literaturbeflissenen in dieser Beziehung Schwierigkeiten bieten.

Weniger befriedigend aber ist oft die künstlerische Ausdeutung der Dichtung. Es scheint mir da vor allem an der direkten Berührung mit dem dichterischen Worte zu fehlen, das direkte Zitat ist zu spärlich verwendet, denn wo es vereinzelt auftaucht, erhält die Darstellung sofort mehr Licht und Farbe. Natürlich sind einer solchen künstlerischen Deutung des Werkes durch den knappen Raum Schranken gesetzt. Ob aber das Bestreben des Verfassers nach Vollständigkeit sich hier gelohnt, bleibt sehr fraglich. Der Verzicht auf die herkömmliche Vollständigkeit wäre sicher der Vertiefung in einer stärkern Auswahl nur zustatten gekommen. Auswahl und Vertiefung scheinen mir aber gerade für ein Werk mit vornehmlich pädagogischer Zielsetzung Hauptforderung. Eine tabellarische Zusammenstellung am Schlusse jedes Bandes vermöchte doch wohl dem Bedürfnis nach Vollständigkeit der Uebersicht vollauf Genüge zu tun und machte im Text den Raum frei für Wesentlicheres. Viele Namen und Titel, begleitet von einem oder zwei Sätzen, befrachten die drei Bände hindurch das Gedächtnis allzusehr, ohne das Verständnis wesentlich zu fördern. Ein Beispiel sei mir hier gestattet. Den « Sieben Legenden » Gottfried Kellers widmet Bräm die hier vollständig wiedergegebenen vier Zeilen: « Sie sind zu einem zarten und duftigen Loblied auf die Liebe geworden. Das Problem des Genusses kehrt mannigfach wieder. Eine natürliche und mässige Sinnenfreudigkeit wird bejaht, Ordnung muss aber auch in der Liebe herrschen, sonst entsteht Unglück. » Dass diese Zeilen keine künstlerische Deutung des sprühenden Kellerschen Novellenzyklus und der darin sich offenbarenden Weltanschauung und noch weniger ein Ansporn zur Lektüre für junge Leute sind, wird niemand ernsthaft bezweifeln. Gerade diese Behandlung Gottfried Kellers in der deutschen Literaturgeschichte eines Schweizers scheint mir trotz der dem Dichter eingeräumten 14 Seiten und trotz der Feststellung des Verfassers, dass wir « staunend vor der Fülle, die der Dichter mit der Sicherheit des Traumwandlers (!) vor uns ausschütte », stünden, nicht zu befriedigen. Das Kellerbild bleibt matt, zu sehr nur literaturgeschichtlich, zu wenig lebendig. Wenn wir's nicht wüssten, spüren würden wir es hier nicht, dass es ein Schweizer ist, der über Gottfried Keller schreibt. Daran ändern auch Feststellungen nichts wie diese: « Wir dürfen es hier aussprechen: Als Naturlyriker steht hier Keller würdig neben den grössten, an der Seite Goethes und Mörikes. » Nicht fehlende Klassierung in der Rangstellung der Bedeutenden — auf die wir verzichten könnten — ist es, was wir Bräm vorwerfen, sondern mangelnde Einführung in das Wesen des Dichters. Dass neben Keller ein Geringerer aber kein Unbedeutender wie Heinrich Leuthold in den ihm gewidmeten 8 Zeilen keine volle Würdigung erfahren kann, verwundert uns darum nicht mehr, wohl aber dass daneben einem Heer und Zahn der gleiche Raum gegönnt ist.

Ich habe mit Absicht die Beispiele der Schweizer herausgegriffen, weil wir an eine Literaturgeschichte aus der Feder eines Schweizers und gerade heute besondere Erwartungen knüpfen. Der Verleger deutet sie an, wenn er das Werk empfiehlt als eine « neue Literaturgeschichte, die vom *Schweizerstandpunkt* ausgeht und schweizerisches Schrifttum stark berücksichtigt ». Dass Bräm einem Gotthelf, Keller, Meyer und Spitteler einen etwas breiteren Raum gönnt, als es ein Deutscher in seiner Literaturgeschichte getan, bestreiten wir nicht, wohl aber dass die Würdigung so ganz aus der eigenen Verbundenheit mit unserer besondern nationalen Kultur und darum so ganz aus dem besondern Verständnis unserer Dichter geschehen sei. Die Einbeziehung Pestalozzis in die Gesamtbetrachtung ist hier immerhin anerkennend hervorzuheben. Dass aber der Schweizerstandpunkt bei der Betrachtung der eigentlichen deutschen Dichter besonders betont worden wäre, wagte ich nicht zu behaupten, es sei denn, man betrachte die wissenschaftliche Objektivität, die auch bei ihrer Würdigung angestrebt wurde, als solchen. Aber gerade hier schiene mir eine subjektivere Betrachtung schweizerischer, eine Verletzung der Neutralität kein Vorwurf zu sein.

So wäre noch manches zu erwähnen, was uns bei einer Versenkung in Bräms Werk nicht so recht warm werden lässt. Nicht zuletzt trägt wohl auch der nicht immer sehr lebendige Stil des Verfassers dazu bei: die Häufigkeit seiner unpersönlichen Ausdrucksweise, die so zahlreichen: « ... da wäre zu erwähnen ..., so muss doch betont werden ..., zusammenfassend muss gesagt werden ..., abschliessend kann festgehalten werden ..., damit dürfte gezeigt sein ... » u. a. m., welch letzterer

Ausdruck ebenso über Gebühr gebraucht wird, wie es andrerseits an Neuschöpfungen auch nicht fehlt, die uns nicht unbedingt schweizerisch anmuten, wie « die kulturgeschichtlichen *Belange* ». Auch Versicherungen wie: dies oder jenes « kann hier nicht näher gezeigt werden » erscheinen uns bei der stilistische Straffheit erfordernden Enge des Raums mehr als überflüssig, wenn nicht gar als Mangel gedanklicher und stilistischer Ausfeilung, die wir gerade in einer Literaturgeschichte erwarten. *Ernst Feuz.*

Ein Rücktritt

Wenn man auf seine eigene Schulzeit zurückblickt und dabei alle Lehrkräfte, die an einem geformt und sich zuweilen wohl auch abgemüht haben, vor dem Auge der Erinnerung Parade marschieren lässt, dann ragen nicht selten einige Gestalten aus dieser Erzieherschar markant über die andern hinaus. Und dann denkt man gerne mit stiller Dankbarkeit im Herzen an jene Lehrerinnen oder Lehrer zurück, die einem die eigene Schulzeit und damit den schönsten Teil der Jugend mit Werten bereichert haben, zu denen man zeitlebens Sorge trägt und sie hütet wie Kostbarkeiten.

Zu diesen Erziehergestalten zähle ich Frau *E. Messerli-Roggli in Seftigen*, die in diesem Frühjahr nach vierzigjährigem Schuldienst in den Ruhestand getreten ist. Während 39½ Jahren wirkte die nun Zurückgetretene an der untern Mittelklasse in Seftigen. Sie verstand es, in ihren Schülern Saiten zum Schwingen zu bringen, die in vielen Kinderherzen nie oder selten zum Klingen kommen. Sie machte einem die Schule zum frohen Erlebnis und liess die Flamme der Begeisterung nie zum flackernden Lichtlein verkümmern. Mit sicherem Auge erforschte sie die Kinderseele und spürte mit Feingefühl Neigungen und Eignungen, die sie dann liebevoll förderte und erstarken liess. In ihrer Schule herrschte Ordnung und Disziplin. Ihr Unterricht war gekennzeichnet durch Güte, Geduld und Geschick. Schüler und Eltern achteten, ehrten und liebten diese glänzende und tüchtige Lehrerin, die heute auf eine vierzigjährige erfolg- und segensreiche Erziehertätigkeit zurückblicken kann.

Von Herzen und voll Dankbarkeit wünschen bestimmt mit mir auch viele andere ehemaligen Schüler Frau Messerli noch viele Jahre schönsten Glücks.

Hermann Hofmann.

Fritz Michel, alt Oberlehrer

in Bönigen, wurde Donnerstag den 6. Mai 75jährig. Der unbeugsame Wille, der den Vielbeschäftigten all die Jahre seine zahlreichen Aufgaben lösen liess, hält ihn auch jetzt aufrecht. In geistiger und körperlicher Rüstigkeit darf er einen neuen Lebensabschnitt antreten.

Geboren und aufgewachsen in Bönigen, trat der aufgeweckte Jüngling kurz nach Schulaustritt in die 2. Klasse des Lehrerseminars Münchenbuchsee-Hofwil ein und bildete sich hier in ausnahmsweise kurzer Studienzeit zum Lehrer aus. In jener Zeit hatte der junge Lehrer nicht lange auf eine Anstellung zu warten. Schon im Herbst 1887 begann Fritz Michel seine Lehrtätigkeit an der Oberschule Goldswil bei Ringgenberg. Hier blieb er 7½ Jahre. Dann übersiedelte er nach Bönigen, seinem Heimatdorfe, unterrichtete hier kurze Zeit an der Mittelschule und dann als Lehrer der Oberschule. Der pflichtbewusste und tüchtige Schulmann erwarb sich die Zuneigung der ihm anvertrauten Jugend und die Wertschätzung der Eltern. Nach über 40jährigem Schuldienst trat der beliebte und erfolgreiche Lehrer im Frühjahr 1931 zurück, nicht zuletzt auch deshalb, um einem jungen, stellenlosen Kollegen Platz zu machen.

Neben der eigentlichen Berufstätigkeit bewahrte ihn eine vielseitige weitere Beschäftigung vor dem « Versauern », wie er humorvoll ins Klassenbuch seiner Kameraden der 49 Seminarpromotion geschrieben hat. Als langjähriger, gutversierter Gemeindeschreiber der Heimatgemeinde, ferner als unvoreingenommener Amtsrichter und Vizegerichtspräsident von Interlaken und als Vorsitzender und Mitglied mehrerer gemeinnütziger Bestrebungen erfreut sich der geachtete, markante Mitbürger eines grossen Bekannten- und Freundeskreises. Der besorgte Gatte und Familienvater, der die schöne, heute so seltene Zahl von 11 Kindern sein eigen nennen darf, kann mit Genugtuung und Dank auf sein inhaltreiches und gesegnetes Leben zurückblicken.

Im freundlichen, neuaufgebauten Heim (das frühere ist vor etwas mehr als Jahresfrist einer Feuersbrunst zum Opfer gefallen) möge dem Jubilar ein sonniger, unbeschwerter Lebensabend beschieden sein! *J. v. G.*

Jakob von Grünigen 75jährig

Fast genau auf den Tag einen Monat früher ist Jakob von Grünigen, alt Handelslehrer in Bern, der seinem Klassengenossen Fritz Michel die vorstehenden ehrenden Worte schreibt, selber 75jährig geworden. Leider ist uns die Kunde davon etwas zu spät zugekommen. Wir holen aber das Versäumte gerne nach.

Jakob von Grünigen ist der bernischen Lehrerschaft kein Unbekannter. Mit seinen verschiedenen Lehrbüchern, seiner regen publizistischen Tätigkeit in der Tages- und Fachpresse, seinem aufgeschlossenen, allzeit freundlichen Wesen hat er sich in- und ausserhalb unseres Berufsstandes viele Freunde erworben. Er verbringt seine wohlverdienten Ruhetage — freilich nie müssig — abwechslungsweise in Bern und in seinem väterlichen, schönen Heim in Zweisimmen. Obwohl er am kulturellen und politischen Leben der Stadt je und je regen Anteil nahm und noch nimmt, ist er mit seinem heimatlichen Obersimmental Zeit seines Lebens eng verwurzelt geblieben. Wer ihn aufrecht und jugendlich straff durch die Strassen der Stadt gehen, ihn droben im Simmental emsig und rüstig heuen und emden sieht oder mit ihm hinaufzieht auf die schönen Weiden und Höhen seiner Heimat, denen seine ganz besondere Liebe gilt, den lässt er seine 75 Jahre wahrhaftig nicht ahnen. Möge auch ihm die gute Gesundheit, die Aufgeschlossenheit und Regsamkeit des Geistes weiterhin erhalten bleiben. *P. F.*

NEUZEITLICH ESSEN = IHR GEWINN! I. Stock-Restaurant, A. Nussbaum Ryfflihof, Neuengasse 30, Bern

Fortbildungs- und Kurswesen

Das Genossenschaftliche Seminar Freidorf bei Basel (Stiftung von Bernhard Jaeggi) veranstaltet vom 22.—24. Juli 1943 im Genossenschaftshause des Freidorfes bei Basel einen Kurs zur Besprechung des Themas: « *Die Ideen der Gemeinnützigkeit und der Genossenschaft in Verbindung mit den Erziehungsproblemen.* » Zu dem Kurse sind vor allem Lehrer eingeladen. Kursgeld wird keines erhoben; auch Kost und Logis sind unentgeltlich; Mahlzeiten im Restaurant des Genossenschaftshauses Freidorf, Logis im Freidorf. Als Referenten sind vorgesehen: Caritasdirektor *G. Grivelli*, Luzern; Pfarrer *H. Metraux*, Zürich; Frl. Dr. phil. *J. Somazzi*, Bern; Prof. Dr. *W. Gyger*, Zürich; Prof. *Fr. Frauchiger*, Zürich. Anmeldungen so bald wie möglich an das Genossenschaftliche Seminar (Stiftung Bernhard Jaeggi), Freidorf bei Basel. Die Kursleitung (Dr. *B. Jaeggi*, Freidorf bei Basel) gibt jederzeit weitere Auskunft.

Ferienkurs für italienische Sprache und Literatur für Deutsch- und Welschschweizer in Locarno vom 19. Juli bis 8. August 1943.

Die Scuola Magistrale Cantonale di Locarno veranstaltet wieder einen Ferienkurs im altertümlichen historischen Gebäude von San Francesco in Locarno. Er soll das gegenseitige kulturelle Verständnis zwischen den verschiedenen Teilen der Schweiz fördern und sieht vor:

Gruppenunterricht mit Uebungsaufgaben in italienischer Sprache (Phonetik, Grammatik, Lexikon, Textkommentare).

Gesamtunterricht und Vorträge: Zeitgenössische Literatur, Tessiner Kunst, Studienausflüge, Geschichte und Probleme des Kantons Tessin, italienische Dichtungen.

Kurs für Korrespondenz.

Spezialkurs für Romanisten (bei genügender Beteiligung). Lektüre, Einführung und Rezitation von Schulstücken, Sprache und Dialekte, Literatur für Kinder, Bibliographie der italienischen Schweiz.

Bemerkungen: Reiseermässigungen SBB 50%; Aufenthaltserleichterungen: Vergünstigungen auf Lokalzügen, Drahtseilbahn, Lido Locarno, Lido Ascona, Kursaal, billige Pension in den Konvikten des kantonalen Lehrerseminars. Kursgebühr: Fr. 20.

Auskunft und Anmeldungen: Dr. Guido Calgari, Direktor des kantonalen Lehrerseminars, Locarno und « Pro Locarno », Verkehrsbüro, Locarno.

Basler Schulausstellung. 108. Veranstaltung: *Die Kunst des Unterrichtens.* Je Mittwochs 15 Uhr.

19. Mai: Die Kunst des Unterrichtens. Vortrag von Dr. *Fr. Kilchenmann*, Methodiklehrer am Oberseminar Bern.

26. Mai: Sokrates und seine Lehrweise. Vortrag von Prof. Dr. *Karl Meuli*, Basel. Die Unterrichtsfrage. Kurzvortrag von Helene Stucki, Seminarlehrerin, Bern.

2. Juni: Beobachtungen von Schulvorstehern über das Unterrichten. Kurzreferate von Rektor Dr. *Max Meier*, Realgymnasium, Basel; Schulinspektor *Hermann Bührer*, Liestal; Rektor *Fritz Biedert*, Knabenrealschule, Basel.

Fragenloser Unterricht. Lehrproben von *Gottfried Müller*, Seminar Basel; *Ulrich Graf*, Knabenprimarschule Basel.

9. Juni: Wie kann rechnerisches Denken entwickelt werden? Lehrprobe von *Wilhelm Kilchherr*, Seminar Basel. Ein Weg zur Gewöhnung an verstehendes Lesen. Lehrprobe von *Wilhelm Kilchherr*, Seminar Basel.

16. Juni: Aeussere und innere Einflüsse auf die Aufmerksamkeit des Schülers. Vortrag von *Hans Fürst*, Lehrer in Ried bei Kerzers.

Anschauungsschulung, Bildbesprechung. Lehrprobe von Schulinspektor *Ernst Grauwiller*, Liestal.

Buchbesprechungen

Dr. *Hans Sommer*, **Kulturgeschichtliche Sprachbilder,** 87 Seiten, broschiert Fr. 2. 80. Verlag A. Francke A.-G., Bern.

Unsere Sprache ist nichts Totes und Erstarrtes, sondern ein lebendiges, gewordenes und gewachsenes Wesen, in dem sich die geistige und seelische Eigenart des Volkes ungetrübt abspiegelt. Jahrhunderte, Jahrtausende haben an ihr gearbeitet und ihr das Gepräge aufgedrückt, so dass sie dem sprachbewussten Menschen einen kulturgeschichtlichen Spiegel von einzigartiger Reinheit vor Augen hält, in dem zu lesen zu allen Zeiten geistbildend sein wird.

Kein Geringerer als Gottfried August Bürger hat darum das Wort geprägt: « Ist irgend in der ganzen Welt der Wissenschaft etwas wert, dass Männer sich damit beschäftigen, so ist es die Muttersprache. » Seit Wilhelm und Jakob Grimm ist die Erforschung der deutschen Sprache zu einer weitverzweigten und blühenden Wissenschaft erwachsen. Als eine der jüngsten sprachlichen Studien legt uns Hans Sommer seine sorgfältig nach Sachgebieten geordnete und gefällig geschriebene Arbeit vor. In seinen kulturgeschichtlichen Sprachbildern hat er uns eine stattliche Reihe sprachlicher Bilder, die in längst entschwundene Zeiten hinabgreifen und deren Entstehung uns vielfach fremd geworden, auch wenn wir ihren Sinn richtig erfassen, kulturgeschichtlich gedeutet.

Sprachliche Redensarten wie: über den Löffel balbieren, am Hungertuch nagen, einen Korb bekommen, unter den Pantoffel kommen, unter allen Kanonen, das geht über das Bohnenlied, auf die lange Bank schieben, in den Sattel heben u. a. tauchen in ihrer ursprünglich sinnenfälligen Bedeutung vor uns auf und gewähren zuweilen überraschende Einblicke in alte Rechtsverhältnisse, in Handwerksbräuche und ins Rittertum.

Wer in der Muttersprache mehr als ein konventionelles Verständigungsmittel erkennt, der wird gern zu dem Büchlein greifen. Dem Deutsch- wie dem Geschichtslehrer dürfte es in der lebensvollen Gestaltung des Unterrichts recht willkommen sein. *Hermann Wahlen.*

Sprachgut der Schweiz. Hefte für den Deutschunterricht. Drei neue Hefte bereichern diese vom Eugen Rentsch-Verlag, Erlenbach-Zürich, herausgegebene wertvolle Schriftenreihe.

Unter dem Titel « *Der Arbeitsvorgang* » stellt Hans Grossrieder im Heft 9 der Abteilung A eine Auswahl von Texten zusammen, die einen Bogen schlagen über das unabsehbare Feld menschlicher Tätigkeit. Transport einer Lokomotive (Niklaus Riggenbach), Bachchete im Emmental (Emanuel Friedli), Kartoffeln graben (Hermann Hiltbrunner), In einem St. Galler Stickereibetrieb (Walther Siegfried), Bobtraining für die Olympiade (F. Feierabend), Die Aufnahme einer Schallplatte (Rud. Rufer), Die Entstehung eines Epos (Carl Spitteler) — diese ziemlich wahllos herausgegriffenen Titel mögen einen Begriff geben von der lockenden Vielfalt des Heftes, das sich in den obern Klassen ausgezeichnet als Klassenlektüre eignet.

In dem von Fritz Ernst betreuten Heft *Krieg und Frieden* (Abt. A, Heft 12) spricht eingangs Jacob Burckhardt über « Werte des Krieges ». Man liest seine inhaltreichen Sätze im Jahre des Grauens 1943 besonders aufmerksam: « Der Krieg bringt wieder die wahren Kräfte zu Ehren... gewährt den Menschen grossartigen Anblick der allgemeinen Unterordnung unter ein Allgemeines... Nur müsste es womöglich ein gerechter und ehrenvoller Krieg sein, etwa ein Verteidigungskrieg, wie der Perserkrieg war... oder wie der der Holländer gegen Spanien. » — Es folgen eine Reihe weiterer Aufsätze aus dem Erlebniskreis von Krieg und Frieden (Schlachtenbilder, Bündnisse, Söldnerdienst, Schweizerische Neutralität, Rotes Kreuz); neben den Historikern Robert Durrer, Richard Feller, W. Oechsli, Paul Schweizer kommen der Schriftsteller, der Memorialist, der Jurist, der Berufsoffizier zum

Wort. Johannes von Müller fehlt, weil ihm ein besonderes Heft zugedacht ist.

Einen sehr gewichtigen Inhalt birgt das Bändchen *Das Naturbild im schweizerischen Schrifttum* (Abt. B, Heft 7/8). Lothar Kempter hat aus der im Laufe der Jahrhunderte rasch und rascher anwachsenden Zahl von Naturschilderungen eine vorzügliche Auswahl getroffen. Texte von rund achtzig Chronisten, Naturforschern, Gelehrten, Alpinisten, Schriftstellern und Dichtern (auch Ausländern) ergeben eine eindrucksvolle Geschichte des Naturbildes, die von der mythischen Vorstellung des Mittelalters bis zur geopolitischen Betrachtungsweise der Gegenwart führt. Zwei Beispiele mögen die Spannweite dieser Entwicklung andeuten und die Lust wecken, auch die Bewegtheit der Zwischenstadien kennenzulernen. Der Luzerner Chronist Diebold Schilling schreibt « von einem bärg nit verr von der statt Lucern, den man nent Fräckmont, wirt aber von dem gemeinen mönschen geheissen Pilatusbärg. Daruff nu in einem wyer oder se ein gespänst lit, und nach innhalt alter historien so haltet man sollichs darfür, es sye der geist Pilatj. Deshalben nu an dem end by demselben se nieman frävelich wandlen noch nützit darin darff wärffen . . . » Paul Niggli, Professor der Kristallographie, Mineralogie und Petrographie in Zürich spricht von den Hauptstrukturlinien der Schweizer Alpen und ihrer geopolitischen Bedeutung; da heisst es u. a.: « Sollte ich drei oder vier Berge nennen, deren Beziehungen zueinander die Hauptzüge der Tektonik der Schweizer Alpen veranschaulichen und deren Verbindungslinien zugleich die Urelemente umschliessen, die zum Wesen der Eidgenossenschaft gehören, dann wären es Urirotstock, Finsteraarhorn, Mont Cervin und Piz Bernina . . . » Der Herausgeber hat die Texte ausgezeichnet kommentiert.

Hans Sommer.

Prof. Dr. Wilhelm Bruckner, **Von der Verwahrlosung unserer Sprache.** Schriften des Schweizerischen Lehrervereins. — Nr. 21.

« Dass bei uns in der deutschen Schweiz die Sprache vielfach verlottert und die feste grammatische Form zerfällt, das braucht wohl nicht erst im einzelnen ausgeführt zu werden. Wer seine Augen offen hält und auf alle öffentlichen Aufschriften achtet, wer all die vielen Zuschriften, die einem täglich zugeschickt werden, aufmerksam liest, wer auch die Zeitung genauer ansieht, der erschrickt über all das Fehlerhafte, was sich heute breitmacht . . . . . Da ist es eine ernste Aufgabe der Schule, gegen diese Verwahrlosung der Sprache anzukämpfen und das Sprachgefühl der Schüler wieder zu wecken. Und diese Aufgabe geht alle Lehrer an. » So beginnt der Verfasser seine kurze aber äusserst lehrreiche Schrift und weist dann in zwei Kapiteln « Schwierigkeiten und Aufgaben des Unterrichts » und « Schwierigkeiten, die uns der Dialekt verursacht », auf viele Modetorheiten und Verbalhornungen hin, die sich unsere gute deutsche Sprache in den letzten Jahren gefallen lassen musste. Wem daran gelegen ist, sein eigenes Sprachgefühl zu schärfen, im Unterricht ernsthaft gegen Sprachverwilderung und Sprachzerfall anzukämpfen, möge das Schriftchen anschaffen; er wird es häufig und mit viel Gewinn zu Rate ziehen. *P. Fink.*

Begleitstoffe zum Sachunterricht der 3. Elementarklasse. Das Schweizerische Jugendschriftenwerk hat begonnen, eine Reihe Schriften herauszugeben, die sich besonders als Begleitstoffe für die Elementarklassen eignen.

Seit einiger Zeit liegt das erste Heft dieser Reihe vor. Es ist für die 3. Klasse ausgewählt, trägt die Nummer 127 der SJW-Sammlung und ist betitelt: « Bei unseren Blumen. » Die sorgfältige Auswahl der Texte in Prosa und in Versen, die reiche und gediegene künstlerische Ausstattung und nicht zuletzt der klare, saubere Druck machen es zu einem wertvollen Hilfsmittel für den Unterricht auf der Elementarstufe. Das Thema stempelt es zu einem richtigen Frühlingsheft.

Das Bändchen ist in einer soliden Schulausgabe zu 50 Rp. erhältlich; in weniger begüterten Schulen kann aber auch die gewöhnliche SJW-Ausgabe zu 40 Rp. den Dienst tun.

Verlangen Sie vorerst Einzelhefte zur Prüfung von den Schulvertriebsstellen des Schweizerischen Jugendschriftenwerkes (SJW) oder direkt von der Geschäftsstelle des Werkes in Zürich 1, Stampfenbachstrasse 12. (Eingesandt.)

Chemin faisant . . .

Les fautes tirées au jour

Le Conseil national aura rendu un bon service à l'école de notre pays romand, et tout particulièrement à celle du Jura que l'on connaît pauvre, en décidant la réintroduction des examens pédagogiques de recrues. Ces Messieurs du Parlement suisse se sont dit, j'imagine, qu'il n'était pas mauvais de voir l'esprit qui anime la jeunesse du pays et la compréhension qu'elle possède des choses de la vie.

L'école a dû se découvrir! L'école se découvre, telle qu'elle est, pauvre et désemparée. Les membres du Parlement, qu'aucune idée mauvaise n'a guidés, peuvent, par les rapports qu'ils reçoivent, faire des constatations et de singulières découvertes.

Ils savent d'abord que l'écolier romand ne connaît pas sa langue, et que, dans notre Jura, on ne parle guère le français.

Un grain de sable a déclenché une avalanche. Les maîtres d'école sont-ils des farceurs ou de simples budgétivores?

Nous les Jurassiens, sommes-nous réellement des anciens Allemands, à tête dure, incapables d'assimiler la langue de Voltaire, ou appartenons-nous à quelque mélange racique d'une moelle plus rebelle encore? Faut-il retrancher le Jura de son droit de latinité pour le surgreffer, tel un vieux pommier stérile, d'une autre essence, afin que fleurisse son génie?

Autant de questions que des gens raisonnables peuvent se poser . . . ou poser à la lecture des travaux de nos recrues. Il y a là des rédactions de lettres d'affaires qui amènent aux lèvres le sourire de la pitié; il y a des descriptions que Labiche aurait classées « à l'âge merveilleux »; il y a des aveux d'une faiblesse inouie de raisonnement et d'idées; il y a, en un mot, *l'indigence de la langue.*

Les anciens philosophes, grecs et romains ont mis en évidence un axiome du perfectionnement moral de l'homme: « Nul ne progresse si les fautes restent cachées. »

Grâce à la décision du Conseil national, les fautes de nos écoliers ne restent pas cachées, et si la philosophie de l'antiquité a les bases stables, ces Messieurs de Berne peuvent être fiers: Les fautes sont tirées au jour. L'école doit progresser. Les gens d'école doivent se réjouir . . .

Alors que faire? Je vois la plupart de nos maîtres découragés, perplexes, désaxés, dépourvus d'élan vital. Ils avaient accompli, en conscience, le programme du français: plan spécial, lectures expliquées, analyses, grammaire, élocution. La grammaire Vignier ne donnerait-elle, comme une vigne folle, que du fruit sec? La grammaire Sensine n'aurait-elle pas de sens, en dehors de son nom? Cent heures annuelles de composi-

tion méthodique n'auraient-elles pas appris à composer trois lignes justes ?

Interrogations qui laissent les maîtres déconcertés et demeurent énigmes.

Un collègue qui ne se résigne pas à jeter le manche après la cognée, achète en librairie la correspondance commerciale spécialisée et l'enseigne à l'école complémentaire.

Est-ce un remède suffisant pour apprendre à produire, à l'occasion, une lettre d'affaires intelligente ? C'est mieux que rien, mais en définitive, évidemment non ! Un recours au plagiat ne saurait grandir l'enseignement, ni favoriser l'éclosion des idées. Et, d'autre part, si l'on voulait recourir à toutes les spécialités pour la formation des jeunes, aucun horaire d'école ne réussirait à les satisfaire. C'est un chemin faux, si ce n'est pas un emplâtre sur la jambe de bois, car il faudrait à l'école autant de disciplines nouvelles que les experts pourraient aborder de sujets à l'école de recrues.

Ce qu'il faut, c'est une seule chose; chacun l'a compris: Donner un enseignement de la langue rationnel. Faire de la culture de la langue, non plus sur des *mots* simples et disséminés, mais sur des *idées*, que nous appellerons *centres d'intérêts*. C'est le seul chemin juste qui conduise à la culture de l'esprit, à une connaissance de fond, à un savoir tonique et sûr soudé à la base où il peut s'appuyer et se nourrir sans cesse.

On cultive une plante sur un fond riche en substances nutritives pour oser espérer le fruit et la récolte.

Cultivons de même l'esprit de la jeunesse à l'inépuisable trésor de vie qui soutient le génie de notre peuple, et les concepts de nos jeunes gens, à vingt ans, ne seront plus des fruits secs. Les fils sauront vivre et se débrouiller, en toutes circonstances, quand ils auront pris racine.

Enchanter l'enfant, c'est l'enraciner dans la culture de son peuple. Notre peuple est de plein droit attaché à la latinité: nos patois jurassiens en témoignent. Ils sont plus près du latin chez nous qu'en aucun lieu de la terre romande. Ils sont plus purs aussi et l'enfant qui sait parler, sans accrocs, un de nos patois régionaux sait une langue claire et parfaitement charpentée. Cette langue rustique servira au maître pour la clarté du vocabulaire français des écoliers.

Le patois du Jurassien est la marque indélébile du fond de son esprit latin. C'est une veine sacrée qui va se nourrir aux origines de notre race et qu'il faut respecter chez l'enfant.

Nous sommes loin, dès lors, des critiques acerbes qui ont vu la crise du français dans l'usage habituel que font nos populations du patois. En réalité, le patois sert à comprendre une grande partie des mots français rares. Nos patois sont issus du latin, et, pour ceux qui n'ont pas le privilège d'aborder la culture des humanités, ce n'est pas un défaut.

La véritable cause de la crise du français réside dans l'enseignement déplorable que nous en donnons: mauvais livres, mauvais travaux, manque d'exercices susceptibles de fixer des connaissances acquises, manque de culture classique. Nos enfants, à vingt ans, devraient pouvoir chanter le pays en poèmes au lieu de se contenter de griller du Burrus, ou d'escalader nos collines en bicyclettes, ou de rouler des boules.

Gens d'école, frappons-nous! si les cerveaux s'étiolent, faute d'entrevoir la grandeur et la beauté.

L'enfant attend le savoir avidement; il n'est pas en défaut et personne n'a le droit de rire en face de ses misérables travaux. C'est en nous, c'est notre système, c'est la routine le défaut. Nous tournons dans un cercle vicieux et nous raidissons simplement l'intelligence, nous l'endurcissons au lieu de l'assouplir; nous la cristallisons sur des points morts quand il s'agit de la nourrir aux sources de vie pour que l'esprit prenne son essor.

Notre écolier ne réussit pas à se débrouiller du fait que nous l'avons embrouillé et qu'il n'est pas Descartes pour opérer table rase.

Nous paralysons l'école par des bavardages vains que nous distribuons en guise de culture française, et cela presque chaque fois que nous ouvrons une de nos grammaires *obligatoires*.

On ne s'en réfère pas à l'avis d'un connaisseur ou d'un savant pour l'élaboration du livre de langue. On se contente de la médiocrité parce qu'on est arrivé, dans le Jura, à un « axiome pédagogique » qui n'a rien de celui des anciens, mais qui fournit à la Commission des moyens d'enseignement un refuge de tout repos. Cet axiome, vous l'entendrez susurré si vous ne l'avez encore entendu proclamé: « Le livre n'est rien; le maître est tout. »

Cela revient à dire que tout livre de français est bon si le maître sait le vivifier. Or, pour rendre vivant et utile un livre qui dissipe à tout vent les forces d'acquisitions de l'enfant, il faut au maître un génie d'intuition.

Un grand psychologue en pédagogie ne vient-il pas d'écrire que « l'intuition divinatrice fait défaut à la grande majorité des hommes ».

Chers défenseurs de nos manuels, de nos *grammaires* en particulier, nous sommes, à peu de chose près, d'accord: Ce livre que nous avons n'est « rien » de ce qu'il devrait être. Je concède encore que la maître est « tout » si ses écoliers avancent et approfondissent des sujets d'étude. Les maîtres sont-ils là pour s'user avant l'âge et parfaire aux lacunes de livres qui *coûtent très cher* et qui ne sont « rien » ? Et comment parfaire ?

Notons d'ailleurs que le dévouement d'un maître zélé ne l'amène pas au résultat qu'il devrait atteindre, car le livre bien fait est un outil d'école incomparable.

La crise du français est générale parce que notre époque vit sous l'emprise des bavards et non sous le contrôle des *connaisseurs d'enfants*.

Crise du français en France: Je me rappelle des élucubrations et du dressage que deux collègues, instituteurs de France, avaient présentés à un synode dans notre pays, en remède à la crise de l'orthographe. De la mémoire, des tirades, des cascades de mots récités, comme si l'orthographe n'était pas, avant tout, le fruit d'une sage réflexion.

Pauvres gens d'un riche pays qui enfanta les classiques immortels et qui n'enfantaient plus que de l'enfantillage.

Crise du français en Belgique: M. Poriniot, ce bon ouvrier de l'école, nous l'a montrée.

Crise du français en Suisse!

Crise du français dans le Jura ?

Elle est trop évidente et très profonde.

Comment échapperions-nous au mal ?

Pour échapper à la crise du français, il aurait fallu pouvoir échapper à la crise de bavardage qui a sévi, à l'état suraigu en France, depuis un demi siècle, et qui a mis en confiance et en assurance tous les bavards du monde.

Mais reprenons haleine! reprenons courage: Un chapitre d'histoire, même dans notre Jura, bientôt sera clos. Les fautes sont tirées au jour; les connaisseurs d'enfants et de peuple auront un jour la parole.

Charles Fleury.

Le calcul de l'unité

Le calcul est proprement une affaire de comparaison et de mesure. Or, qui dit mesure sous-entend nécessairement un système d'unités. Unités individuelles et relatives, d'abord: longueur d'un pas, largeur d'une main, contenance d'une boîte, d'une cuillerée; unités conventionnelles, ensuite, d'un emploi restreint ou largement répandu.

La formule ne vient qu'ensuite. Sa principale qualité est de ménager, à qui s'en sert, une appréciable économie de temps et de pensée. Cependant, elle n'a de sens que pour celui qui en saisit raisonnablement les termes, leurs rapports et leur ordonnance parfaite. Seul devrait être autorisé à l'employer celui qui entend parfaitement cet aboutissement d'efforts.

On voit et je crois qu'on peut constater que tout un enseignement de petits clercs peut être basé sur un emmagasinage de recettes et produire des élèves au brillant plumage. Douze problèmes donnés, douze réponses justes: un bon maître est caché là-dessous. Ne nous emballons pourtant pas, *une réponse juste ne prend de sens que par les moyens qui la donnent* (Grosgurin). Si l'on prenait le temps de gratter l'écaille, on trouverait souvent les petits geais parés des plumes de paons. Négliger l'exercice, la culture du raisonnement pour faire du cerveau un catalogue de formules, c'est d'abord commettre une malhonnêteté à l'égard de l'homme. C'est ensuite le mettre, et toute son autorité avec lui, à la merci d'un « blanc » de mémoire ou d'une grotesque erreur, celle du singe qui omet d'allumer sa lanterne. C'est compromettre son rayonnement. C'est préférer le trucage à l'épanouissement et à la royauté de l'intelligence.

Et c'est, à l'échelle, ce qu'on peut observer dans l'enseignement de la « règle de trois ». Le langage suivant ne vous est peut-être pas étranger:

« C'est 4 fois plus cher, je mets dessus. C'est 8 fois moins long, je mets dessous. »

Viennent ensuite se greffer les questions d'ouvriers qui creusent une tranchée et celles des bûcherons qui font une coupe.

Dessus, dessous, dessous, dessus? Multiplier, diviser? Diviser en multipliant? Où sont les phares pour éclairer la route, les points d'accrochage pour l'intelligence sereine? Dessus, dessous? Enigme. Alors, pour palier, le maître recourt à l'automatisme (vingt siècles de civilisation chrétienne plus l'antiquité et la préhistoire!). Cette gymnastique, si elle n'était aussi sinistrement dangereuse, prêterait à rire. On ne saurait guère, toutefois, faire reculer les bornes de l'inconvenance.

Pourquoi la « règle de trois »? — On ne peut rien produire de sérieux en guise de réponse à cette question.

Pourquoi pas de « règle de trois »? — Premièrement parce qu'elle n'existe mathématiquement pas. Elle n'est ni une méthode ni un système de raisonnement. Elle distrait la raison des objets qui devraient l'occuper. Elle oblige l'attention à se concentrer sur des livres et c'est précisément parce qu'elle est dans cette solide tradition de l'école et du travail livresques que tant de maîtres ne peuvent se résoudre à brûler ce que le mauvais exemple leur a enseigné à adorer. Elle est en contradicton avec la vraie perception, connaissance et possession des choses. Elle se résoud toujours en une suite de signes qui tiennent du hiéroglyphe et d'opérations qui rappellent le tour de force. La « règle de trois » n'existe pas, il n'y a que des opérations sur les fractions ordinaires. Alors pourquoi compliquer dans ce domaine où la majorité des adultes a de la peine à comprendre à fond? Pourquoi vouloir faire travailler l'enfant sur des inconnues. Il lui est très difficile, à son âge, de concentrer deux ou plusieurs opérations arithmétiques en une seule. Il se détourne naturellement de cette difficulté.

Tandis que réduire à l'unité est le moyen universel de calculer. Comment pourrions-nous nous entendre en voulant mesurer sans avoir, au préalable, adopté des unités déterminées? Et si tel est le cas, pourquoi vouloir de l'enfant qu'il passe ce calcul sous silence? La meilleure preuve à ce que j'avance est que la première opération que font poser les partisans de la défunte « méthode » est un calcul d'unité. Le malheur veut que consciemment ou non, avec une suite de multiplications à deux sens et un cumul d'opérations autour d'une barre à x, ils s'arrangent pour que, finalement, leurs élèves n'y comprennent plus grand'chose.

Je revendique pour les enfants une autre écriture mathématique, décantée, vierge de toute complication malsaine et d'où soient absentes les invocations aux faux dieux. Je réclame, pour eux, un peu de bon sens.

Le calcul de l'unité se rencontre dans toutes les opérations mathématiques utiles aux hommes et à leurs petits. Au hasard et sans prétendre en épuiser la liste; en voici quelques-unes rencontrées en commerçant avec les hôtes familiers de nos collèges:

A. % **et** $^0/_{00}$: Une maison rapporte le 4% de sa valeur soit 14.400 f. Que vaut-elle?
Solution : 1% de la valeur de la maison = ...
Même passage par le 1% pour les problèmes inverses.

B. Questions ayant trait aux fractions ordinaires:

1° *Simple question :* (Sans parler de multiplication ou de division.) Trouver les $^3/_5$ de 900 f.
Solution : $^1/_5$ de 900 f = ...

2° *(Inverse)* 60 m représentent les $^2/_{12}$ de la longueur d'un chemin. Calculer cette longueur.
Solution : $^1/_{12}$ (ou 1 douzième) de la longueur de cette route = ...

3° *Multiplication par une fraction :* (Plus délicat) $^3/_7$ fois 21; $^2/_4 \times {}^3/_8$.
Solution : Première notion à acquérir solidement : Multiplier par $^3/_7$ ou par $^3/_8$ c'est prendre les $^3/_7$ ou les $^3/_8$ d'un nombre.

a. Forme orale : $^1/_7$ de 21 = . . . ; $^1/_8$ de $^2/_4$ = . . . (Ex. précédent).

b. Forme écrite : $^3/_7$ fois 21 = (21 : 7) × 3 = . . . ou $^{21}/_7$ × 3 = . . .

4° *Division par une fraction :* (Difficile.) J'ai lu les $^2/_6$ soit 72 pages d'un ouvrage. Quel est le nombre total des pages de ce livre ?

Solution : 72 pages : $^2/_6$ = . . . ce qui signifie que le nombre total des pages de l'ouvrage est égal à 6 fois la moitié de 72 pages. Mais où est l'enfant qui comprendra ce subtil raisonnement ? N'est-il pas préférable d'avoir recours au calcul de l'unité et de procéder comme suit ?

Solution II : $^1/_6$ du nombre total de pages du livre = 72 pages : 2 = . . .

C. Système métrique. Exercices de conversion: 9 l = . dl; 15 m = . cm; 30 kg = . g; etc.

Solution : 1 l = 10 dl . . .; 1 m = 100 cm . . .; 1 kg = 1000 g . . .;

Question inverse : 45 c = . f; 93 dm^3 = . m^3; etc.

Solution : 100 c = 1 f . . .; 1000 dm^3 = 1 m^3 . . .;

D. Problèmes de change. 504 ff = . fs. Cours du jour 9,9.

Solution : 100 ff = 9,9 fs ; 1 ff = . . .

E. Partages proportionnels. Partager 800 f proportionnellement aux nombre 2, 3, 5, 10.

Solution : 1° Nombre de parts ; 2° Valeur d'une part . . .

F. Calcul des surfaces. Trouver la surface d'un rectangle de 15 cm de longueur et de 9 cm de largeur.

Solution : Principe : Les dimensions étant données en cm, calculer d'abord la surface en cm^2. Puis :

1° Dans le sens de la longueur, nombre de bandes de 1 cm de largeur : 9.

2° Nombre de cm^2 dans une bande . . .

G. Etc., etc. *A. Perrot.*

Dans les sections

Section de Neuveville. Prière de prendre connaissance de la convocation dans le présent numéro.

Chronique biennoise. *Autour de l'étang de la Gruyère.* Je m'excuse auprès de ceux qui me font l'honneur de suivre ces chroniquettes de ne pas leur avoir parlé en son temps de la conférence si intéressante que nous fit, vers la fin mars, le Dr Marcel Joray, recteur du progymnase de Neuveville, et relative aux recherches que poursuivit, plusieurs mois durant, notre savant collègue, sur les bords de notre grand étang jurassien. Ces travaux, qui devaient aboutir à une brillante thèse de doctorat, ont été entrepris à l'aide d'une méthode qui n'a pas encore été beaucoup employée dans notre pays, mais qui a donné à M. Marcel Joray des résultats du plus grand intérêt. C'est la méthode dite de l'analyse pollinique. Elle fut employée pour la première fois par les Scandinaves vers 1916, sauf erreurs, et est fondée sur l'indestructibilité presque complète des grains de pollen.

Vous avez déjà remarqué sans doute la résistance extraordinaire qu'offrent certaines graines — celles des tomates, par exemple — à la destruction. La résistance des grains de pollen est plus remarquable encore puisque leur vie n'est pas entamée par les acides les plus violents. C'est ainsi que lorsqu'on a affaire, comme sur les bords de l'étang de la Gruyère, à des formations de tourbe, on peut recueillir jusqu'à leur base inférieure, des grains de pollen en parfait état de conservation. Seule une couche de calcaire plus ou moins épaisse les recouvre. On dissout cette couche à l'aide d'acides puissants et les grains de pollen apparaissent bientôt, inaltérés, dans le champ du microscope.

C'est à cette cueillette passionnante que s'est livré notre collègue pendant deux années consécutives et c'est les résultats de son patient labeur qu'il nous a exposés. Je ne vous raconterai pas ces recherches par le menu, pour la bonne raison que la thèse de M. Joray a paru à cette heure et qu'il vous sera bien plus agréable de vous y reporter. Je vous dirai seulement que les grains de pollen prélevés aux différentes profondeurs de la couche de tourbe montrent à l'évidence que les bords de l'étang eut été peuplés successivement de chênes, de noisetiers, de bouleaux, de pins, etc., et que notre célèbre paysage jurassien a eu, dans le passé, un aspect tout différent de celui que nous lui connaissons.

M. Joray fit précéder et suivre sa conférence d'un grand nombre de vues de toute beauté des bords de l'étang ainsi que de tableaux et diagrammes montrant quelques aspects de son fécond travail. De plus, il avait mis à notre disposition plusieurs microscopes qui nous permirent de nous rendre compte de l'aspect de ces minuscules organismes. Au total, nous devons à notre collègue une des plus intéressantes conférences de l'hiver.

Dans les gorges du Taubenloch. Puisque j'en suis à remonter le cours des semaines, j'ajouterai que ceux qui ont répondu à l'invitation de notre comité ont pu visiter, à la fin du trimestre, l'usine électrique rénovée des gorges du Taubenloch. La ville possédait là, une petite usine — une des premières qui fut construite en Suisse — que vous avez sûrement aperçue en traversant les gorges et qui était depuis longtemps sans emploi. Elle est rénovée aujourd'hui et pourvue d'un appareil de mise en marche complètement automatique. On pense qu'elle pourra nous fournir, en moyenne, le 10% du courant que nous utilisons, ce qui est loin d'être négligeable. La visite de l'usine s'est faite sous la direction de M. Aubert, ingénieur-électricien, qui nous en a expliqué le fonctionnement complet. C'est évidemment le dispositif de mise en marche automatique, compliqué et délicat, qui a retenu notre attention d'autant plus que, ici encore, Bienne possède la première installation qui puisse fonctionner sans aucune surveillance. La visite s'est agréablement terminée au restaurant des gorges. *G. B.*

A l'Etranger

Allemagne. *Ecoliers et allumettes.* Une ordonnance récente interdit en Allemagne la possession d'allumettes aux écoliers jusqu'à l'âge de 14 ans. L'instituteur est tenu de faire de temps en temps l'examen des poches de ses élèves, afin de se convaincre de l'application de cette ordonnance. L'interdiction est motivée par le fait qu'au cours de l'un des trimestres de l'année dernière 61 incendies ont été provoqués par des enfants; 57 le furent par des enfants âgés de moins de 11 ans et 4 seulement par des écoliers âgés de 11 à 14 ans.

Divers

Radio scolaire.

Bienne et Porrentruy, 8 mai 1943.

Au corps enseignant des écoles primaires et secondaires du Jura.
Mesdames, Messieurs, chers collègues,

La Commission romande des émissions radioscolaires fête, cette année, le 10e anniversaire de sa fondation. Désireuse de marquer, d'une façon spéciale, cette première décade d'activité, elle a pri l'initiative heureuse d'abandonner, pour une fois, les studios de Lausanne et Genève, pour présenter à ses auditeurs habituels — les élèves de nos classes tant primaires que secondaires — ses collaborateurs.

A cet effet, des matinées auront lieu dans les chefs-lieux des cantons romands et, pour le Jura, à Porrentruy, le mercredi 19 mai a. c., à 14 heures précises, dans la grande salle de l'Inter.

Cette manifestation se déroulera d'après le programme suivant:

1. Souhaits de bienvenu, par M. l'inspecteur Mamie.
2. Bref historique des émissions radioscolaires, par M. le

professeur Brielmann, ancien membre du Comité directeur de la Société romande de Radiodiffusion.

3. Comment on prépare une émission radioscolaire, causerie avec projections, par M. Major de Rham, membre de la Commission des émissions radioscolaires.
4. Causerie-audition sur Mozart-enfant, par Mlle L. Merminod, professeur de musique, collaboratrice de Radio-Lausanne.
5. La farce du Cuvier, interprétée par les acteurs du Radio-théâtre de Lausanne.
6. Conclusion.

Nous convions à cette manifestation les élèves des classes supérieures de nos divers établissements d'instruction et nous nous faisons un plaisir d'inviter particulièrement MM. les membres des autorités scolaires et civiles.

Afin que tout se passe dans l'ordre, nous vous demandons de bien vouloir nous informer du nombre de places que nous devrons vous réserver.

Dans l'espoir que vous accueillerez favorablement notre invitation, nous vous prions d'agréer, Mesdames, Messieurs, chers collègues, l'expression de nos sentiments les meilleurs.

Pour la Commission romande: E. Baumgartner, inspecteur.
Pour le comité d'organisation: P. Mamie, inspecteur,
Jos. Brielmann, professeur,
J. Perrenoud, instituteur.

Mitteilungen des Sekretariats — Communications du Secrétariat

Einkassierung der Mitgliederbeiträge

Allfällige Aenderungen betreffend die Mitgliederbeiträge pro 1943/44 durch die Abgeordnetenversammlungen werden beim nächsten Einzug berücksichtigt.

An die Sektionskassiere des Bernischen Lehrervereins

Die Sektionskassiere werden ersucht, folgende Beiträge für das Sommersemester 1943 zu erheben:

1. Beitrag für die Zentralkasse inkl. Abonnementsgebühr für das Berner Schulblatt	Fr. 12.—
2. Beitrag für den Schweizer. Lehrerverein	» 2.—
Total	Fr. 14.—

Die Sektionskassiere sind gebeten, die Beiträge bis 30. Juni 1943 dem Sekretariat des Bernischen Lehrervereins, Bern (Postcheckkonto III 107) einzusenden.

Sekretariat des Bernischen Lehrervereins.

An die Sektionskassiere des Bernischen Mittellehrervereins

Die Sektionskassiere werden ersucht, folgende Beiträge für das Sommersemester 1943 einzuziehen:

1. Beitrag für die Zentralkasse inkl. Abonnementsgebühr für das Berner Schulblatt	Fr. 12.—
2. Beitrag für den Schweizer. Lehrerverein	» 2.—
3. Beitrag für den Mittellehrerverein	» 1.—
Total	Fr. 15.—

Die Sektionskassiere sind gebeten, die Beiträge bis 30. Juni 1943 dem Sekretariat des Bernischen Lehrervereins, Bern (Postcheckkonto III 107) einzusenden.

Sekretariat des Bernischen Lehrervereins.

Encaissement des cotisations

Des décisions éventuelles concernant les cotisations pour 1943/44 prises aux assemblées des délégués seront prises en considération lors du prochain encaissement.

Aux caissiers de section de la Société des Instituteurs bernois

Les caissiers de section sont priés de prélever les cotisations suivantes pour le semestre d'été 1943:

1° fr. 12.—	en faveur de la caisse centrale, y compris les frais d'abonnement à « L'Ecole Bernoise ».
2° » 2.—	en faveur de la Société suisse des Instituteurs et de la « Romande ».
fr. 14.—	au total.

Prière de faire parvenir le montant des cotisations encaissées, jusqu'au 30 juin 1943, au Secrétariat de la Société des Instituteurs bernois (chèque postal III 107).

Secrétariat de la Société des Instituteurs bernois.

Aux caissiers de section de la Société bernoise des Maîtres aux écoles moyennes

Les caissiers de section sont priés de prélever les cotisations suivantes pour le semestre d'été 1943:

1° fr. 12.—	en faveur de la caisse centrale, y compris les frais d'abonnement à « L'Ecole Bernoise ».
2° » 2.—	en faveur de la Société suisse des Instituteurs et de la « Romande ».
3° » 1.—	en faveur de la Société bernoise des Maîtres aux écoles moyennes.
fr. 15.—	au total.

Prière de faire parvenir le montant des cotisations encaissées jusqu'au 30 juin 1943 au Secrétariat de la Société des Instituteurs bernois (chèque postal n° III 107).

Secrétariat de la Société des Instituteurs bernois.

☞ **Der Zentralsekretär ist bis auf weiteres abwesend. Dringende Angelegenheiten werden durch die Geschäftskommission behandelt. Das Sekretariat besorgt die Weiterleitung von Eingaben und Anfragen sowie die laufenden Verwaltungsgeschäfte.**

☞ **Le secrétaire central est absent pour quelque temps. Pendant son absence, les affaires urgentes seront étudiées et liquidées par la commission de gestion. Le secrétariat s'occupera de toutes les demandes ou requêtes en cours ainsi que des affaires courantes.**

Lehrerwahlen — Nominations

Ort der Schule *Localité*	Primarschulen *Ecoles primaires*	Name des Lehrers oder der Lehrerin *Nom du maître ou de la maîtresse*	Definitiv od. prov. Définitivement ou provisoirement
Lütschenthal	Oberklasse	Leuenberger, Willy, zuletzt provis. an der gl. Klasse	definitiv
Wilderswil	Klasse III	Haussener, Alfred, bish. in Auswil	»
Thal (Gde. Trachselwald)	Mittelklasse	Frank, Käthe, pat. 1942	provis.
Lotzwil	Klasse IIIc	Egli, Lotti, pat. 1940	»
Bergli (Mühleberg)	Gesamtschule	Frauchiger, Johannes Gottfried, pat. 1942	definitiv
Auswil	Oberklasse	Borter, Friedrich, pat. 1936	provis.
Schüpfen	Klasse V	Schneeberger-Schmid, Johanna, pat. 1934	definitiv
Hilterfingen	Kl. im Eichbühl	Schwab, Fritz, bish. in Blumenstein	»
Steffisburg	Elementarklasse	Peter, Rosa, bish. in Niederried b. Brienz	»
Aarberg	Klasse VII	Born, Margarethe, pat. 1940	»
Burgdorf	Klasse VIIb	Senn, Margrit Rosa, pat. 1939	»
Bannwil	Oberklasse	Gruner Max, zuletzt provis. an der gl. Klasse	»
Aarwangen	Unterklasse	Hug, Gertrud Magdalena, pat. 1941	»
		Mittelschulen	
Thun	Progymnasium	Dr. phil. Zürcher, Walter	definitiv
Belp	Sekundarschule	Dr. Loosli, Max, Sekundarlehrer	»
Bern	städt. Gymn.	Dr. Kaiser, Tino, Gymnasiallehrer	provis.
»	»	Walzer, Pierre, licencié ès lettres	»
»	»	Baertschi, Bernhard, Zeichenlehrer	»
»	»	Walder, Ernst, Hilfslehrer für Geschichte	»
»	»	Keller, Ernst, Hilfslehrer für Englisch	»
»	»	Roulet, Louis Edouard, Hilfslehrer für Französisch	»
»	städt. M.-Sek.	Mayser, Ruth, Sekundarlehrerin	definitiv
»	»	Siegenthaler, Margrit, Sekundarlehrerin	»
»	»	Arzethauser, Gertrud, Sekundarlehrerin	»
»	Knaben-Sek. I	Locher, Paul, Sekundarlehrer	»
»	»	Javet, Peter, Sekundarlehrer	provis.
»	»	Würgler, Heinrich, Zeichenlehrer	»
Bern-Bümpliz	Sekundarschule	Weibel, Paul, Sekundarlehrer	definitiv
Biel	d. Mädchen-Sek.	Jaggi, Hans, Sekundarlehrer	»
»	fr. Mädchen-Sek.	Giauque, Elsa, Sekundarlehrerin	provis.
»	Progymn. fr. Abt.	Guenin, André, Gesanglehrer	»
Langenthal	Sekundarschule	Aeschbacher, Gerhard Paul, Sekundarlehrer	definitiv
Sumiswald	»	Widmer, Otto, Sekundarlehrer	»
Schwarzenburg	»	Pflugshaupt, Hans Hermann, Sekundarlehrer	»

Guter Pflegeplatz

für 14jährigen Sekundarschüler gesucht, wo ihm Verständnis entgegengebracht sowie die nötige Zeit gewidmet würde. Offerten unter **Chiffre B. Sch. 109 an Orell Füssli-Annoncen, Bern**

Präzisions-Reisszeuge
verfertigt
F. Rohr-Bircher
ROHR-AARAU
Lehrer und Wiederverkäufer erhalten Rabatt
Reparaturen aller Systeme billigst
Preislisten gratis und franko 97

Koffer-Harmoniums 104
Fr. 165.-, auch in Miete Fr. 5. im Monat. Anrechnung der Miete bei Kauf.
E. Zumbrunnen, Bern
Gerechtigkeitsgasse 44

Ohne Inserate keine Erfolge!

Zur Verpflegung von Schulen bestens eingerichtet. 5 Min. von Bahnhof und Schiffländе

KLAVIER
fast neues, modernes, kreuzsaitiges Klavier mit grosser Tonfülle und 5 jähriger voller Garantie **zu verkaufen.** Eventuell gegen monatliche Teilzahlung.
Ed. Fierz-Schäfer, Thun
Obere Hauptgasse 52
Telephon 2 31 28 108

LOCARNO Hotel Regina
Prachtvolle Lage am See. Garten-Restaurant, jeder Komfort. Pension ab Fr. 11.50. Grosse Lokalitäten auch für Schulen und Vereine. 90 Telephon 83

Seit 43 Jahren
sind unsere Qualitätsmöbel bekannt und lassen sich nicht mit sog. Fabrikware vergleichen. Beratung durch Fachleute
Möbelwerkstätten
Wyttenbach
36 **Münsingen**

27/1

Jedes Los... ein Treffer!

Gewiss, denn entweder gewinnen Sie einen der **22 369 Treffer im Werte von Fr. 530 000**, oder aber Ihr Fünfliber dient einem guten Werk. So beschaffte die Seva bisher über **10 Millionen Fr.** zum Zwecke der Wohlfahrt und der Arbeitsbeschaffung.

Deswegen soll es aber ganz und gar nicht verboten sein, mit dem prächtigen Trefferplan zu liebäugeln — besonders nicht mit den grossen «Mocken» von Fr. **50 000 20 000, 2x10 000, 5x5 000 etc., etc. . . .**

Und wie wär's diesmal mit einer **10-Los-Serie?** Jede enthält mind. 1 Treffer und 9 übrige Chancen! **1 Los Fr. 5.-** (10-Los-Serie Fr. 50.-) plus 40 Cts. Porto auf Postcheck **III 10 026.** Adr.: Seva-Lotterie, Marktgasse 28, Bern. (Bei Vorbestellung der Ziehungsliste 30 Cts. mehr.) Lose auch bei den bernischen Banken sowie Privatbahn-Stationen erhältlich.

SEVA 27

ZIEHUNG SCHON 3. JULI

Buchdruckerei Eicher & Roth, Imprimerie